

Predigt zum Kirchweihfest St. Laurentius, 15./16.10.2022

Vor mehr als 50 Jahren haben meine Eltern ein neues Haus gebaut. Während der Bauzeit sind wir jeden Sonntag dorthin spaziert, um uns unsere neue Heimat zu anzusehen und zu erobern. Von der Baugrube bis zum Dach – es war unglaublich spannend zu beobachten, wie der Bau nach und nach wuchs. Wie oft sind wir durch den Rohbau geturnt und haben uns schon mal mit den neuen Räumen angefreundet. Was für ein Erlebnis war es, als wir endlich einziehen konnten: Feste Wände, überall neue Materialien, Rolläden, mit denen man die Fenster verdunkeln konnte, auf jeder Etage eine Toilette, ein großer Spielkeller! Nach den Jahren in dem mehr oder weniger baufälligen alten Haus in der Innenstadt ein echter Qualitätssprung.

Das neue Haus war aber vor allem eines: Der erste Ort, an dem wir als Familie mit fünf Kindern ganz für uns waren – ohne die Großfamilie drumherum. Ganz wesentlich an diesem Ort sind wir Familie geworden. Natürlich war es schön, das neue Haus in Besitz zu nehmen und sich auf seine Beständigkeit verlassen zu können. Aber wichtiger noch war ein anderes Fundament, das hier gelegt wurde: Geteilte Gemeinschaft und praktizierter Glaube. Hier haben wir den Alltag im Familienbetrieb geteilt – mit allen Herausforderungen, die das mit sich bringt: Eingespannt in so manche Aufgaben – auch als Kinder schon –, deren langfristigen Ertrag man erst viel später wahrnimmt. Hier haben wir ganz selbstverständlich den Glauben gelebt – mit Tischgebet und Gottesdienst und allem, was dazu gehört. Unser Haus für andere zu öffnen, war immer die Linie meiner Eltern: selbstverständliche und schnörkellose Gastfreundschaft.

Mit den Jahren – und vor allem auch in der Rückschau – wurde mir klar: Dieses Haus war mehr als seine vier Wände. Es war nicht nur das Dach über dem Kopf, nicht nur die Räume hinter dem Klingelschild. Es war so etwas wie ein lebendiger Organismus.

Es lebte von denen, die dort wohnten, und von denen, die hier ein- und ausgingen.

Es lebte von denen, die mit diesem Ort jede Menge Erinnerungen verbinden, die hier geliebt, gelacht, gestritten, geweint, gefühlt, gesungen, gefeiert, getanzt und sich gefreut haben.

Es wird mein Elternhaus bleiben und seine Bedeutung für mich behalten, auch wenn es demnächst in die Generation der Enkel übergehen wird.

Wenn wir uns an die Weihe unserer Kirche(n) erinnern, ist das nicht womöglich ganz ähnlich? Haus aus Steinen – Haus aus Menschen? Fundament aus Stein – Fundament aus Glauben? Festgefügtes Bauwerk – lebendiger Organismus. Reeller Ort und Zeichen zugleich.

Wer aufmerksam durch unsere Kirchen geht, wird vielleicht ein wenig davon wahrnehmen, dass es nicht nur Gemäuer sind, nicht nur mehr oder weniger kunstvoll ausgestaltete oder auch sanierungsbedürftige Gotteshäuser. Es sind vor allem Orte mit Geschichte, Orte von Glauben und Erinnerung, durchbetete Räume. Hier wurde das Leben gefeiert – in allen Facetten. Hier wurden Menschen in die Kirche aufgenommen, getauft und gefirmt. Hier haben sich Menschen das Ja-Wort gegeben oder sind zur Erstkommunion gegangen. Hier wurde frohen Herzens gefeiert, aber auch unter Tränen Abschied genommen. Gehalten und getragen von anderen, die denselben Glauben teilen, die mit derselben Hoffnung unterwegs sind.

Für wie viele Menschen hat sich hier eingelöst, was in der Bibel an Sehnsucht nach Gott und Freude über die Geborgenheit in ihm ausgedrückt wird: „Wie liebenswert ist deine Wohnung,

Herr der Heerscharen! Meine Seele verzehrt sich in Sehnsucht nach dem Tempel des Herrn.“
„Denn ein einziger Tag in den Vorhöfen deines Heiligtums ist besser als tausend andere.“
„Lieber an der Schwelle stehen im Haus meines Gottes, als wohnen in den Zelten der Frevler.“

Wenn wir uns an die Weihe unserer Kirche(n) erinnern, dann gehört natürlich der Dank an alle Menschen und Generationen vor uns dazu, die mit viel Einsatz und Fleiß – und wohl auch unter mancher Entbehrung – dazu beigetragen haben, dass wir diese Orte haben und uns in ihnen bewegen dürfen.

Natürlich wissen wir alle, dass sich die Gegenwart Gottes nicht auf Mauern begrenzen lässt, dass er größer ist als alle noch so prächtigen Gotteshäuser, die seine Gegenwart behaupten. Und dass er uns in eine weitere Weite führen will, als es je ein von Menschen errichtetes Bauwerk kann.

Natürlich wissen wir, dass wir Gott überall erfahren können, z.B. in seiner Schöpfung, in zwischenmenschlichen Begegnungen, im Bibelteilen oder in der Musik...

Und doch – glaube ich – braucht es Orte, an dem sich diese Erfahrungen ganzer Generationen noch einmal bündeln und verdichten, an denen sie gleichsam verlässlich aufgehoben sind. Das sind oftmals nicht die noch so eindrucksvollen Dome, sondern eher die ganz schlichten, unscheinbaren und manchmal auch kleinen Kirchlein, in denen eine Atmosphäre in der Luft liegt und wo wir eine Ahnung von dem bekommen, den wir unbeholfen Gott nennen.

Heute erleben wir eine Zeit, in der das Leben vielfach aus den Kirchräumen auswandert. Deshalb ist es nicht nur gleich weg. Es sucht sich auch andere Orte: Bei einem Kreuzweg auf einer Halde, an einem Bildstock in der Natur, bei einem spirituellen Event an ungewöhnlichem Platz. Das muss man nicht bedauern. Sondern erst einmal wahrnehmen.

Vielleicht setzt es den Impuls frei, die Blickrichtung zu wechseln. Nicht darauf zu warten, dass Menschen zur Kirche kommen, sondern umgekehrt: sich auf den Weg zu den Menschen machen, dorthin, wo das Leben spielt. Da gibt es wohl noch viel zu tun – und zu entdecken.

Wenn wir an Kirchweih denken, stellt sich immer auch die Frage nach unserem Fundament. Zu sagen „das ist Christus“, ist ebenso wahr wie banal. Christus als Grund bedeutet nicht nur, eine feste Basis zu haben. Es heißt vor allem, in einer lebendigen Glaubensbeziehung zu stehen, die sich je nach Lebensphase notwendigerweise verändern und wandeln muss. Auch so verstehe ich den Apostel Paulus, wenn er sagt: „Der Gnade Gottes entsprechend habe ich wie ein guter Baumeister den Grund gelegt; ein anderer baut darauf weiter. Aber jeder soll darauf achten, wie er weiterbaut. Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus.“

Das Haus des Glaubens baut niemand nur für sich allein. Da sind auch andere mit am Werk. Gott sei Dank. Auch wenn das immer wieder Auseinandersetzungen darüber bedeutet, wie denn nun genau weitergebaut werden soll. Das Bild vom geistigen Haus aus lebendigen Steinen verstehe ich als Einladung an alle Menschen guten Willens, sich mit ihren je eigenen Gaben einzubringen und sich als lebendiger Teil der Kirche zu verstehen. Ohne abzuwehren, ohne auszugrenzen. Damit sich mehr und mehr einlöst, was Gott über den Propheten Jesaja in der Vision einer neuen Sammlungsbewegung sagt:

„Mein Haus wird ein Haus des Gebetes für alle Völker genannt.“